

# Bis ans Ende der Welt.

Roman von Maximilian Doetscher.

(8. Fortsetzung.)

„Aha“, fiel ihm der Professor ins Wort, und nun klang wieder die Frohe durch seine Stimme, da wollten Sie ihr Wohl durch das Blausäuregeschludern zeigen, was Sie trotz alledem für ein strammer Kerl wären?“

„Waldemar schien den Sobn nicht zu empfinden. „Es ist ja auch deswegen“, entgegnete er leise, „weil wir beide arm sind. Weil wir nichts haben, womit wir heiraten könnten, nicht einmal die Mittel zur Beschaffung der Aussteuer. Mein Vater kann mir nichts geben — auch wenn er wollte, könnte er's nicht. Aber er steht zum Ueberflus noch auf dem Standpunkt, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit gegen die Familie sei, eine reiche Partie zu machen. Und warten, eine Braut suchen — Sie wissen ja, was das heißt!“

„Waldemar hatte sich auf das Rubebett gelegt und den müden Kopf in beide Hände gestützt.“

„Auch Altdorf hatte sich gefetzt. Auf dem Rand des Tisches bockte er, schmeig und lann.“

„Was thun? Die Liebe sollte ja Wunder wirken, sollte ja im Stande sein, Charaktere um und um zu modeln. Er hatte davon gehört, auch wohl Beispiele erlebt. Eines seiner Studienengenossen, der in jungen Jahren ein Durchgänger schlimmster Sorte gewesen war, unter den Händen seiner Frau die Solidität selber geworden, ein Muster von Gatte und Vater. Ein anderer, ein Trinker und Spieler, hatte in der Ehe Alkohol und Karten verossen gelernt. — Ob's hier aber wirklich auch die rechte Liebe war, die große, heilige Kraft, die Wunder wirken konnte? — Jedenfalls, wenn „Frau Brenneffel“ diesen Schwächling in den Jügel kriepte, die bekam es vielleicht fertig, ihn zur Vernunft zu bringen. Es wäre ein Weg zur Rettung dieser wankenden Existenz — der einjige Weg.“

„Sie sagten dorthin, Frau Brandt erwidere Ihre Liebe?“

„Waldemar nickte nur.“

„Hören Sie mal zu. Ein Freund von mir, ein Jungeselle, schrieb mir neulich, daß er im Begriff stände, ein Sanatorium zu gründen in den bairischen Alpen — reines Naturheilverfahren. Nun fandet er auf einen Assistenten, jung und verheiratet, dessen Frau die Wirtschaftsführung übernehmen könnte und mit Kranken umzugehen weiß. Solche laufen nicht gerade duzendweise über die Straße. — Aber“, unterbrach er sich ärgerlich, „Sie hören ja gar nicht zu, Rottenburg!“

„Doch — doch!“

„Also Sie haben ja immer viel für das Naturheilverfahren übrig gehabt. Wenn ich Sie in Vorhölle brächte? Das heißt — er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch — „der Herr soll Sie helfen, wenn Sie meiner Empfehlung Schande machen! Die Mittel zur Anschaffung der Aussteuer will ich Ihnen gern vorschreiben und Ihre Spielschuld, die zweitausend, auch bezahlen. Das Leben ist ja lang — Sie werden's schon abarbeiten. Und in der Einsamkeit des Hochgebirges, wo's keine Verlockungen und Versuchungen giebt, kein Kasino und keine Spielwüthigen Kameraden, in der reinen Höhenluft, und eine Frau an der Seite, wie unsere liebe Brenneffel — weiß der Himmel, es wird mir fauer genug, sie in der Klinik zu mischen — mit der untersten Hölle mußt's zugehen, wenn Sie sich da nicht hielten, wenn Sie da oben nicht doch noch ein Kerl wären!“

„Da taumelte Waldemar die paar Schritte zu ihm herüber, sank auf die Knie nieder und ergriff, wie ein Kind schluchzend, seine kernüberhängende Rechte mit beiden Händen, versuchte zu reden, brachte aber kein Wort heraus.“

„Leise machte Altdorf seine Hand los und strich dem Knieenden über das mirre Haar. Dann stand er auf, nahm die beiden Briefe, die noch auf dem Tisch lagen, riß sie entzwei und steckte die Papierschmöl in die Tasche.“

„So“, sagte er, „Nachmittags red ich mit Frau Brandt und morgen mit Ihrem Vater.“ Er zog die Uhr. „Gleich zwei. Jetzt muß ich aber noch rasch ein paar Stunden schlafen. Wir haben Vormittag drei Blinddarmpoperationen. Sie aber, denn ich, werden nun vernünftig bleiben.“

„Mit flüchtigem Kopfnicken ging er hinaus.“

## 7. Kapitel.

Als der Frühling wieder ins Land zog und seine bunten Blüten über Hag und Heide streute, trieb des Obersten v. Rottenburgs wades Lebensschifflein unaufhaltsam dem dunklen Hafen des Todes entgegen.“

„Eines Spät-Nachmittags im Mai war Professor Altdorf wieder einmal bei dem Kranken, der schon lange keinen Fuß mehr vor den anderen stellen konnte und nun, in seinem Liegestuhl dicht am offenen Fenster sitzend, den belebenden Hauch der Sonnenwar-

men, von süßen Düften erfüllten Luft in durstigen Zügen trank. Sein Gesicht erschien eingefallen und fahlgrau, doch sein Geist war noch frisch und kege, und seine großen blauen Augen sahen immer noch in voller Klarheit auf das Spiel des Lebens um sich her. Jetzt ruhten sie auf den beiden uralten Apfelbäumen, die ihre von rötlich-weißen Blüten schimmernden Äste weithin über die zartgrünen Rasenflächen des Gartens breiteten.“

„Daß sie Früchte tragen, die beiden alten Knaben, seh' ich dieses Jahr nicht mehr“, klang's leise in schmerzvollem Entsetzen, und der Zug des Grames um den blaffen Mund vertiefte sich. „Man stirbt ja doch so schwer, wenn so viel um einen herum ist, was man lieb hat. Frau, Kinder, Freunde, Vaterland und die ganze Erde mit ihrer vielfältigen, unlagbar wohnigen Frühlingsherrlichkeit.“

„Nur Muth“, sprach ihm Altdorf zu, „ein paar Wochen noch — dann geht's wieder nach Liebenstein.“

Rottenburg machte eine abwehrende Bewegung. „Laß mir nichts mehr einreden, Professor. Nur — meine Frau soll's nicht wissen, wie schlecht es steht. Die erfährt's immer noch zu früh.“

Altdorf schmeig und nagte an seiner Unterlippe. Er hätte so gern gesprochen von dem, was ihm das Herz zum Ueberflus erfüllte, und brachte es doch nicht heraus.“

Blüchlich streckte ihm der Oberst die Hand hin. „Liebster Freund! Wenn ich Ihnen doch danken könnte — anders als mit Worten — für das, was Sie an meinem Nagen gethan! Werret hat Sie mir den — Sie allelein. Kein anderer sonst hätte's fertig gebracht. Herr Gott, was hab' ich für Sorgen gehabt um den Bengel, zehn Jahre lang und länger. Immer eigentlich. Jetzt erst weiß ich, daß er geborgen ist, geborgen an der Seite einer Frau, die er lieb hat, einer Frau — na, Sie kennen sie ja besser als ich. Einen Brief hat mir der Junge heut geschrieben — das Sanatorium ist fertig, und sie haben schon die ersten anderthalb Gäste da — solchen Ton findet nur einer, der ganz allidlich ist, der fest steht in seinem Glück, der nun weiß, was er will, und wozu er da ist auf der Welt. Wollen Sie ihn lesen — den Brief?“

Er deutete mit der Linken auf den Schreibtisch. „Dort drüben aus dem silbernen Ständer steht er hervor. Aber Sie dürfen nicht roth werden über das Lob, das er Ihnen in allen Tonarten singt. Ach, liebster Freund, wie ich Ihnen danke!“

Krampfhaft, mit beiden Händen, prechte er des Professors Rechte. Der hand auf, Waldemars Brief zu lesen. Vielleicht hat er dadurch über seine Befangenheit weg. Und wirklich, als er fertig war, hatte er sich ein Herz gefaßt.“

Er setzte sich wieder auf seinen Platz dicht neben dem Liegestuhl Rottenburgs und sprach, wenn auch immer noch leise und bekommen: „Sie haben Vertrauen zu mir, Herr Oberst — nicht wahr? Und über meine Vermögensverhältnisse, darüber, daß ich im Stande bin, eine Frau zu ernähren — na, um es kurz zu machen, wenn ich Sie bitten würde: geben Sie mir Ihre Tochter zum Weibe!“

„Ich kann Ihnen versprechen, fest und heilig, daß sie bei mir aufgehoben sein soll — wie — daß ich sie —“

Er gerieth nun doch bedenklich ins Stottern, brach ab und sah auf die Spitze seiner Stiefel.“

Rottenburg richtete sich aus seiner liegenden Stellung auf, er wußte selbst nicht, woher er die Kraft dazu nahm, und ein Widerschein beseligender Freude breitete sich über sein Gesicht. Frisch und roth, beinahe jugendlich, sahen die hageren Lebenszüge aus einmal wieder aus in diesem Freudenglanz, der sie gleichsam von innen erleuchtete. „Altdorf — Professor!“ — Das — das — nein so was! „Kopfnicken schlug er die Hände ineinander. „Früher ist mir's ja ein paar Mal so vorgekommen, als wenn Sie mein Mädel gern hätten — man hat doch schließlich seine Augen im Kopf — und ich habe immer geglaubt: Wenn das wäre! Aber schon lange hat ich jede Hoffnung begraben. Und nun auf einmal ist doch alles richtig! Daß ich das noch mit meinen Ohren hören durfte! Auch Julia geboren, Julia, die ich keinem auf der Welt lieber geben würde als Ihnen... Alter Herzmuskel, steht du denn nicht still vor Freude?“

„Er lachte wie ein Kind. „Großer Gott, du lebst wirklich noch. Altdorf, liebster Altdorf —“

„Wahrhaftig, Sie können's mir glauben.“

Altdorf rührte sich nicht. „Ich bin meiner Sache doch nicht so sicher“, entgegnete er leisend. „Und ich möchte gern, daß Sie erst einmal mit Ihrer Fräulein Tochter unter vier Augen reden, sie vorbereiten. Offen gestanden — ich hab' den Muth nicht beisammen — und dann, ich verspreche mir auch sehr viel von einem guten Wort, das Sie vorher für mich einlegen.“

„Hahaha!“ Der Oberst lachte laut und klachte mit der Hand auf das Lederpolster der Stuhllehne. „Ne, nun machen Sie mir aber Spaß! Schüchtern wie ein richtiger Professor. Holt für andere Leute die Kasanien aus dem Feuer und für sich selber —“

„Ja, für andere ist so etwas auch leichter“, warf Altdorf mit einem Rächeln der Selbstironie ein und erhob sich von seinem Sessel. „Also, nicht wahr, Herr Oberst, Sie fragen Ihre Fräulein Tochter? Und morgen — ich muß ja doch wieder nach Ihnen sehen — morgen hol' ich mit Weisheit. So um dieselbe Stunde — eher komme ich nicht gut in meiner Klinik ab. Und Vormittags — na, Sie wissen ja — das Krankenhaus; und dann hab' ich auch eine Vorlesung in der Universität!“

„Gewiß — gewiß“, antwortete Rottenburg eifrig. „Aber es klang doch wie leiser Unmuth durch seine Stimme. „Ich hab's allerdings anders gemacht als junger Kerl. Gatt's einfach nicht fertig gebracht, damals, vor dreißig Jahren — herrgott, wie die Zeit vergeht — einen ganzen Tag auf Entschuldig zu warten. Aber — er lächelte schon wieder in alter Freundlichkeit — ich war da eben noch ein Lieutenant!“

„Julia trat in das Zimmer ihres Vaters.“

„Komm mal her, mein liebes Kind. Dicht heran. Sieh mir mal in die Augen — Du.“ Der Alte wurde nun doch ernst. „Aber nur nicht geübert oder ferialich werden. Das Mädel kam ja in die besten Hände. „Also rath mal, was Professor Altdorf heute gewollt hat.“

Julia fühlte ihr Herz sofort von einer dumpfen Ahnung beschwert und blickte in befangener Schweigen auf ihre Hände.“

„Na, Du bist, wie es scheint, doch zu dumm zum Rathfräulein“, scherzte der Oberst, „ich werb's Dir also sagen: um Deine Hand hat Professor Altdorf angehalten — heirathen möchte er Dich, und ich soll Dich nun fragen —“

Er brach ab und sah erschreckt in seiner Tochter Antlitz, das sich mit tiefer Blässe überzog hatte.“

„Aber was machst Du denn für'n Gesicht?“ fuhr er sie mehr belüßt als jorna an. „Siehst ja aus wie der Raif an der Wand. Was ist denn bei dir? Hast Du was gegen den Professor? — Nun wurde doch der große Unmuth in seiner Stimme nach. — „Nur er Dir etwa nicht so bei aenua, hör't's Dich, daß er keinen adeligen Namen hat?“

Julia rührte sich nicht. „Den gememartig geschnittenen Kopf, dessen Haar die Strahlen der tiefstehenden Sonne in Goldglanz zu verwandeln schienen, hielt sie gefest, die schmalen feinen Hände wie in starrer Verzweiflung ineinander geschlungen, und ihr Athem ging in schweren Stößen. „Endlich rang es sich mühselig aus ihrer acquatillen Brust: „Ich hab' einen anderen lieb, hab' mich schon einem anderen versprochen.“

„Was?“ fuhr Rottenburg auf, und die Jormarden an seinen Schläfen schwellen. „Einen anderen? Was für einem, der sich nicht verpflichtet hielt, vorher bei mir anzufragen, ob er mir auch genehm wäre?“

„Vorgerstet!“ tönte die Antwort leise.“

„Dem Afrikaner?“ Der Oberst stieß einen pfeifenden Laut durch die Zähne. „Hab' ich Dich nicht gewarnt vor dem? Gilt Deines Vaters Wort nichts mehr bei Dir? Fangen die Sorgen nun mit Dir an, da ich mit Deinem Bruder zur Noth fertig bin?“

„Reuchend kam es von den Lippen des Kranken, dem das dicke Blut in den geschwellenen Adern schon seit Monaten die Fähigkeit der Selbstherrschung fast völlig lähmte, den eine so heftige Erregung wie die jegliche in Sekunden umersien konnte.“

Julia stand noch immer regungslos. Um ihren Mund prägte sich wieder der herbe, verschlossene Zug aus. Dunkel empfand sie, daß es ihre Pflicht wäre, den Vater süßfällig um Verzeihung zu bitten. Doch sie brachte es nicht über sich, sie konnte nun einmal nicht für sich bitten — nie. Nur eine Erklärung gab sie, die einfache, und die hieß: „Ich habe Winfried lieb.“

Rottenburg, der sich vergeblich zuwang anzuhören, lachte auf. „Daß Du Dich nicht aus Bedenken mit ihm verlobtest, kann ich mir denken. Aber das Verloben, das blind, waslos in den ersten besten, der daherkommt, mit einer hübschen Frage und einem gefälligen Wesen — das, denn ich, hättest Du den Nähmamsel überlassen können, obgleich ich überzeugt bin, daß auch die es heutzutage nicht mehr thun, daß auch die noch Verbesserung ihrer Stellung streben, wenn sie heirathen wollen.“

„Auf Julius Stern erschien eine tiefe Falte. „Winfried ist nach Afrika zurückgegangen um meinetwillen. Weil er dort größeres Gehalt bekommt und

rascher befördert wird. Er ist ja auch schon seit Herbst Hauptmann, und in spätestens drei Jahren hofft er erster Klasse zu sein. Dann können wir heirathen.“

„Und die Geschichte vom glänzenden Glend um ein neues Beispiel vermehren“, schloß es Rottenburg durch den Kopf. „Aber er sprach es nicht aus; es gab ja so sehr viel Wichtigeres, Dringenderes zu sagen. „Ihr schreibt Euch offenbar?“ Es war etwas Lauerndes im Klang dieser Worte.“

„Ja — postlagernd schreibt er mir“, lautete die Antwort.“

Der Oberst lachte wieder. Sein anfangs so hell aufblühender Jora schien völlig in heißenden Hoßn umgeschlagen. „Wie der Ladjungling und die Nähmamsel. Und Du genießt Dich nicht, alle Woche an den Schalter zu laufen und dem Beamten die Chiffre durchs Guckfenster zu sagen? Du wirst auf dem Postamt schon zu einer stereotypen Erscheinung geworden sein. Vielleicht reißt man da schon Wiße über Dich — hahaha.“

„Es gab keinen anderen Weg für uns“, antwortete Julia mit fast unmerklichem Ruden.“

Rottenburg nickte brummend ein paar Mal vor sich hin. „Theilt Dir denn der Afrikaner getreulich seine Kriegsfahrten, Ergebnisse und — Abenteuer mit? Wieder der lauernde Klang in der Stimme.“

„Betroffen blickte Julia ihren Vater an. „Wie denn — Abenteuer?“

„Nun ja — ein Verehrer pflegt doch in der Regel seinem Herzensschach gewissenhaft von jeder Kleinigkeit seines Dofens Bericht zu erstatten. Wie in den letzten acht Tagen das Wetter war, was er geträumt hat und so weiter. Na, da wird Vorgerstet Dir denn doch wohl sicher geschrieben haben, daß schon wieder ein Verfahren wegen Ueberreizung seiner Befugnisse, wegen brutaler Mißhandlung gegen ihn schwebt?“

Julia zuckte zusammen, als hätte ein Verleihenbiss sie getroffen. „Das — das ist nicht wahr!“ stieß sie hervor.“

„Bitte —“ der Oberst deutete auf den Schreibtisch. „Zieh mal den mittelfinsten Kasten auf. Links neben der Rangliste liegt eine Zeitungsnummer. Auf der zweiten Seite unter „Kolokolles“ ist eine Notiz blau angezeichnet. „Dies ist gefällig.“

Julia ging an den Schreibtisch, that alles, was der Oberst ihr gefragt, mit Bewegungen, die etwas Willensloses an sich hatten, nahm das Zeitungsbblatt, schlug es auseinander und las.“

„Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat der erst kürzlich in der südafrikanischen Schutztruppe zum Hauptmann beförderte Freiherr v. B., der vor zwei Jahren schon einmal einer bösen Mißhandlung und widerrechtlicher Freiheitsberaubung beschuldigt wurde, erneut einen in seinem Dienst stehenden Schwarzen wegen eines geringfügigen Diebstahls so unmenschlich ausgepeinigt, daß der Bedauernswerte aus Furcht vor neuer Nüchtaigung ins Wasser gesprungen ist. Wie unsere Leser sich vielleicht noch erinnern, wurde der erste Fall, der allerdings wesentlich milder lag, vom Schutztruppenkommandeur durch Verhängung eines längeren Stubenarrests gehandelt. Für diesen zweiten Fall aber, der den Tod eines Menschen im Gefolge hatte, sprechen wir die Hoffnung aus, daß der edle Freiherr unverzüglich nach Deutschland geschickt und vor ein ordnungsmäßiges Kriegsgericht gestellt werde, dessen Verhandlungen genau zu verfolgen die Deffektivität das allergrößte Interesse hat.“

Julia las es, las es zweimal, denn beim ersten Lesen tanzten ihr die kleinen schwarzen Lettern kraus und unentwirrbar vor den wie von einem blutigen Nebel verschleierten Augen. Dann warf sie das Blatt wie etwas Widerwärtiges von sich.“

„Verleumdung!“ stieß sie hervor, und auf ihrem noch eben todtbleichen Gesicht flammte die Röthe des Jorns. „Nichtswürdige Verleumdung — das!“

„Wenn's das wäre, hätte längst eine Verurteilung erfolgen müssen“, bersehte der Oberst, der seiner festigen Erregung Meister geworden schien. „Die Notiz ist nun bald eine Woche alt. Verdächtig ist auch, daß Frau v. Vorgerstet in letzter Zeit immer ein merkwürdig gedrücktes Wesen zeigt.“

„Sie fühlt sich nicht wohl, denn sie leidet an ihrem alten Affhma.“

„Ja, von solchem Aerger mag einer schon Brustbeschwerden kriegen“, spottete der Oberst. „Jedenfalls — nun wieder in strengem Ton — ob die zweite Sache sich nun genau so verhält, wie sie dort in der Zeitung geschildert wird, oder ein wenig anders: daß Vorgerstet als Oberleutnant seinen Schwarzen in unmenschlicher Weise mißhandelt hat und deswegen auch bestraft wurde, ist notorisch. Ich hab' ihm in Liebenstein selbst wegen dieser Geschichte die Leuten gelesen. Er versuchte sich damit zu entschuldigen, daß der Schwarze ein Faulenzer und unverbesserlicher Trinker gewesen wäre. Nun — so 'nen Burschen jagt man davon, läßt aber nicht seine Wuth so bestialisch an ihm aus. Und einem solchen Menschen — meine Tochter!“

„Er brach ab, als könnte er den Satz gar nicht zu Ende sprechen, und setzte erst nach mehreren schweren Athemzügen hinzu: „Also das Verhältniß ist aus — unüberhuflich. Noch heute schreibe ich dem Hauptmann, daß ich Dir befohlen habe, das heimliche Ver-

löblich zu lösen. Kurz und bündig schreibe ich ihm das, ohne Angabe eines Grundes, ohne jeden Ausdruck verliebter Mißbilligung. Ich wünsche den Brief zu lesen.“

„Und mit dem drohenden Befehlshaberblick, vor dem seine Offiziere und Soldaten gezittert hatten, sah er seine Tochter an.“

„Die Hand und biß die Zähne zusammen. Ihre Brust mochte, die Hände hielt sie trampfhaft geschlossen. Ein verzweifelter Seelentampf spiegelte sich in ihren Augen wieder.“

„Nein“, höhnte sie endlich hervor — „nein. Ich habe mich Winfried versprochen, und ehe er mir nicht selbst bestätigt, daß die Anschuldigung wahr ist — und selbst dann — ich weiß, er hat ein leidenschaftliches Temperament, und er kann sich im Zustand trampfhafter Reizbarkeit befinden haben. Das ungeunde Klima, die Anstrengungen des Tropendienstes —“

„Schmeig!“ fiel ihr der Oberst, blauroth vor Jora, in die Rede. „Bist Du noch meine Tochter, oder bist Du's nicht mehr? Dann geh — geh Deiner Wege, wohin Du willst, komm mir nie mehr vor meine Augen!“

„Sein sieder Körper behte unter den Stößen, welche die nicht mehr zu zügelnde Wuth ihm versehte. Seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu quellen.“

„Frau v. Rottenburg, die seine gelende Stimme bis in ihr Zimmer gehört hatte, kam mit allen Anzeichen der Angst und des Schreckens herbeigeeilt, suchte zu beschwichtigen. Liebstolte den Bedauernswerten mit sanften Händen, schmeigte sich zärtlich an ihn, und von ihren schwachen Armen gehalten, font er plötzlich zurück.“

„Professor Altdorf war kaum daheim angelangt, als ihm ein telephonischer Anruf schon wieder in das Haus des Obersten zurückbat.“

„Er fand Julia in Thränen. Seinem Blick vermochte sie nicht zu begegnen, und dunkel ahnte er Grund und Verlauf dieses gefährlichen Zusammenbruchs des Obersten.“

„Trauriger denn je ging er an seine schwere Pflicht, that, was in so hoffnungslosen Fällen zu thun ist, entkleidete den Kranken, brachte ihn ins Bett und stellte Wiederbelebungsversuche an.“

(Fortsetzung folgt.)

## Neue Erfolge in der Krebsbehandlung.

Trotz der außerordentlichen wissenschaftlichen und technischen Vervollkommnung der modernen Chirurgie gehört die Behandlung Krebskranker immer noch zu den schwierigsten und undankbarsten Aufgaben des Arztes. Bei der leibigen Eigenschaft der Krebszellen, von der ursprünglichen Geschwulst aus schrankenlos nach allen Seiten hin zu wuchern und oft schon früh die in der Nähe gelegenen Lymphdrüsen zu befallen, kann die operative Entfernung der bösartigen Wucherungen nur dann Aussicht auf Erfolg bieten, wenn das Leiden schon in seinem Anfangsstadium richtig erkannt wird, und wenn andererseits die anatomischen Verhältnisse es dem Arzte gestatten, „im Gefunden zu operieren“, d. h. über die sichtbaren Grenzen der Geschwulst hinaus gesunde und verdächtige Gewebe zu entfernen. Wenn auch die diagnostischen Schwierigkeiten in neuerer Zeit durch die ungenügende Verfeinerung der klinischen Untersuchungsmethoden wesentlich abgemindert haben, so gelangen doch auch heute noch leider allzu viele Krebsgeschwülste dank ihrer schleichen Entwicklung und der oft geradezu unbegreiflichen Lässigkeit der Kranken zur Kenntniss des Arztes erst in einem Stadium, in dem die günstigste Zeit für die Operation verpaßt ist und selbst durch sehr eingreifende chirurgische Maßnahmen eine Dauerheilung nicht immer erzielt werden kann. Verdrüchtigt man außerdem noch die Mefsercheu vieler Menschen, so erscheint es leicht begreiflich, daß die medizinische Wissenschaft schon seit Jahrhunderten mit größtem Eifer bemüht ist, durch Entdeckung anderer, bequemer anzuwendender und leistungsfähigerer Heilmittel gegen die Krebskrankheit die bisherige Monopolstellung der Chirurgie zu befeittigen. Ob die auf

Gewinnung eines Heilserums hinzielenden Versuche in absehbarer Zeit von Erfolg gekrönt sein werden, ist einstweilen noch zweifelhaft; in dieser Hinsicht hängt alles davon ab, ob es gelingen wird, der Ursache des Krebses auf die Spur zu kommen. Um so bemerkenswerther und erfreulicher erscheinen die Ergebnisse der Forscherarbeit, soweit sie an die Entdeckung der Röntgenstrahlen, des Radiums und einiger moderner elektrotherapeutischer Erregungsarten anknüpfen. Was die Röntgenstrahlen anbelangt, so lag es nahe, ihre entzündungserregende Wirkung auf die Haut zur Befestigung oberflächlich gelegener Krebsgeschwülste zu benutzen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß auf diesem Wege in der That Heilungen erzielt werden können. Das von den Röntgenstrahlen getroffene Krebsgewebe schrumpft oft in überraschend kurzer Zeit, und das Ergebnis ist eine glatte Narbe; auch kosmetisch erweist sich also diese Behandlungsmethode der chirurgischen überlegen. Tiefere liegende oder gar im Körperinneren wuchernde Krebsgeschwülste sind hingegen leider wenig günstige Objekte für die Bestrahlung, weil es einstweilen noch nicht gelingt, die Strahlenmenge, die zur Vernichtung der Krebszellen erforderlich ist, in die tiefen Schichten des menschlichen Körpers hineinzuschicken. Immerhin wirkt die Thatfache ermutigend, daß überhaupt die Zellen der bösartigen Geschwülste unter dem Einflusse der Röntgenstrahlen zur Rückbildung gelangen und ihre gefährliche Reizung zum Weiterwuchern verlieren, und wenn wir bedenken, wie großartig sich in wenigen Jahren die Röntgenkunde entwickelt hat, so werden wir mit einer gewissen Berechtigung der Hoffnung Raum geben dürfen, daß es einst gelingen wird, mit größerer Aussicht auf Erfolg die erprobte Methode auch auf tiefergelegene Krankheitsherde in Anwendung zu bringen. Ähnlich wie die Röntgenstrahlen wirkt das Radium, hat aber vor jenen die größere Handlichkeit voraus und wird daher gleichfalls gern zur Befestigung kleiner Hauttreibe benutzt. Speziell im Hinblick auf die Unzulänglichkeit des Röntgen- und des Radiumverfahrens darf eine in jüngster Zeit von der Reating Hart in Marseille ausgearbeitete Behandlungsmethode des Krebses Anspruch auf Beachtung und sorgfältige wissenschaftliche Prüfung erheben, weil sie berufen erscheint, jene schmerzlich empfundene Lücke in der Krebschirurgie zu schließen, d. h. gerade diejenigen Geschwülste zu heilen, denen wir mit andern Mitteln nicht beikommen können. Der französische Arzt bedient sich zur Abtötung der wuchernden Krebszellen in tiefliegenden Geschwülsten des hochfrequenten und hochgepannten elektrischen Funkens und läßt Blitze von mehreren Zentimetern Länge bis zu einer halben Stunde und darüber auf das mit Hilfe des Chirurgens freigelegte frange Gewebe wirken. Die Schmerzhaftigkeit des Verfahrens macht in jedem Falle die Narkose notwendig. Der Erfolg dieser Blitzbestrahlung äußert sich zunächst in einer tiefen Zerstörung der Neubildung, wobei sich die eigentümliche Erscheinung zeigt, daß die Krebszellen von der verdrüchtenden Wirkung des elektrischen Funkens in viel höherem Grade betroffen werden als das in der Nähe gelegene normale Gewebe; dann platzt sich die Geschwulst ab und verschwindet sehr schnell. Auffallend ist weiterhin die blutstillende Wirkung der Funken und die günstige Wirkung in dem Allgemeinzustand der Kranken, die meist schon sehr bald festgestellt werden kann. Die Leistungsfähigkeit der Methode sicher zu beurtheilen, reicht das bisher vorliegende Material noch nicht aus; immerhin dürfen wir aus der sorgfältig ausgearbeiteten Statistik ihres Entdeckers, die sich auf 82 Fälle erstreckt, den Schluß ziehen, daß sie auch da noch Aussicht bietet, wo alle andern Mittel gänzlich versagen. Auch in Deutschland werden bereits seit längerer Zeit Versuche mit der „Fluorisation“ (Blitzbestrahlung) angestellt, die uns hoffentlich bald volle Klarheit darüber bringen, ob es mit ihrer Hilfe möglich sein wird, dem schredlichen Leiden weitgenügend einigermassen Einhalt zu tun.

Eine gemüthliche Bekie.



Herr X.: „Warum so ärgerlich, Herr Tabin?“  
Menageriebester: „Weil ich mit meinem Löwen nicht mehr auftreten kann, denn meine Rangen haben ihm getrunken die Wähe raketisch abgehoren!“